Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 135 (1957)

Artikel: Basel im zweiten Weltkrieg : 1939-1945

Autor: Grieder, Fritz

Kapitel: Ende der Isolierung

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006923

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

erhalten; ja, man durfte es im Hinblick auf die militärischen Misserfolge der Achsenmächte sogar wagen, in den Spielzeiten 1943/44 und 1944/45 Kriegsstücke wie John Steinbecks «Der Mond ging unter» (aus dem Amerikanischen übersetzt) und Franz Werfels «Jacobowski und der Oberst» über die Bretter gehen zu lassen. Der überaus grosse Publikumserfolg dieser Vorstellungen bestätigte die Feststellung, wie sehr jedermann wünschte, das bedrückende Dunkel der halben Wahrheit endlich fliehen zu können.

Ende der Isolierung

Der 6. Juni 1944 brachte im europäischen Kriegsgeschehen die entscheidende Wendung, die Invasion des europäischen Festlandes, von der seit zwei Jahren immer wieder die Rede gewesen war. Dass die alliierten Truppen nach amerikanischem Willen in der Normandie an Land gingen, nicht wie die Engländer gewünscht hatten in Norwegen oder auf dem Balkan, liess die Absicht erkennen, die Deutschen nun unter Verzicht auf einen Flankenangriff direkt zu fassen. Am Morgen des 6. Juni verkündeten die Nachrichtensendungen von Radio Beromünster und die Schlagzeilen der Tagespresse unserer Bevölkerung die erregende Nachricht von den amphibischen Landungsoperationen, bei denen auf alliierter Seite über 4000 Schiffe und 12000 Flugzeuge nebst den modernsten technischen Kampfmitteln eingesetzt wurden. In den «Basler Nachrichten» kommentierte Legatus (Oberst O. Frey) die Geschehnisse mit folgenden Sätzen:

> «Die nächsten Wochen werden sicher einen Höhepunkt im militärischen Geschehen des zweiten Weltkrieges bringen. Erfolgreiche Abwehr der Landung würde heissen: Hinausschieben des Kriegsendes allermindestens um Quartale oder Semester, Fussfassen der Alliierten dagegen würde bedeuten, dass die Letzteren im militärischen Sektor einen der grössten Schritte auf dem Wege zu ihrem Endsieg getan hätten, grösser als diejenigen, die sie bisher für sich buchen konnten.»

In der Tat stand die Hochsommerzeit des Jahres 1944 im Zeichen höchster militärischer Kraftentfaltung in beiden Lagern; dies wirkte sich selbstverständlich auch auf die militärpolitische Lage der Schweiz aus. Hier war man sich bewusst, dass an die Deutschen erneut die Versuchung herantreten werde, die Schweiz gewaltsam in die Festung Europa einzubeziehen, das schweizerische Reduit zum Bestandteil einer europäischen Festungszone zu machen, während anderseits im Falle einer alliierten Wiederbesetzung Frankreichs ein Angriff durch das schweizerische Mittelland gegen die linke deutsche Flanke als Möglichkeit ins Auge gefasst

werden musste. Zwar wurde unmittelbar nach der Invasion in der Schweiz keine neue Mobilmachung angeordnet, doch sah sich der General veranlasst, die Zahl der aufgebotenen Truppen wesentlich zu erhöhen und unter Beibehaltung des Reduit-Konzeptes bedeutende Truppenverbände an die Westgrenze zu verschieben. Vor allem seit die Alliierten am 15. August mit der Landung an der französischen Mittelmeerküste eine neue Angriffsfront geschaffen hatten, erwies sich eine dichtere Bewachung der schweizerisch-französischen Grenze als notwendig.

Mit dem raschen Vorstoss französischer und amerikanischer Truppen durchs Rhonetal hinauf rückten die Alliierten bereits Ende August ihrem strategischen Ziel, nämlich der Vereinigung der beiden Angriffsfronten, näher. Der 24. August ging, eigentlich nur wenig bemerkt, als grosses Datum in die Schweizergeschichte ein, erreichte doch an diesem Tag die alliierte Panzervorhut die schweizerische Westgrenze und sprengte damit den seit über vier Jahren die Schweiz umfassenden Ring der Achsenmächte. Wenn auch klar war, dass dadurch die militärischen Schwierigkeiten für unsere Armee nicht geringer, sondern im Moment eher bedenklicher wurden, so war doch die Schweiz von diesem Tage an nicht mehr der Willkür der einen der beiden kriegführenden Parteien ausgeliefert, und dies wirkte sich nicht nur in der veränderten militärpolitischen Lage aus, sondern auch in einer gewissen Erleichterung der politischen Sorgen unseres Staatswesens. Die militärische Situation der Achsenmächte verschlechterte sich allerdings so rasch, dass von einem Gleichgewicht der beiden Mächtegruppen im zentraleuropäischen Raum bald nicht mehr die Rede sein konnte. Der Vorstossbewegung der alliierten Panzerarmeen jenseits des Juras folgend, mussten die schweizerischen Bewachungstruppen an der Westgrenze fortlaufend in Rochadebewegung gegen Nordosten verschoben werden. Die Ajoie und Basel, beides schwierige Stellen im Verteidigungssystem, rückten mehr und mehr ins Blickfeld der militärischen Entscheidungen.

Wegen seiner Rheinübergänge galt Basel in dieser Kriegsphase als besonderes Sorgenkind des schweizerischen Generalstabes. Noch erinnerte man sich deutlich genug der verschiedenen Handstreichpläne, die während des ersten Weltkrieges, vor allem von französischer Seite, gegen die Basler Brückenstellung ausgeheckt worden waren. Sollte die Gefahr jetzt geringer sein? Nein, ein vorausschauender Generalstab musste auf jeden Fall mit der Möglichkeit rechnen, dass die vordringenden alliierten Panzer die Basler Rheinbrücken zur Beschleunigung ihres Vorstosses auf das rechte Rheinufer würden benützen wollen; anderseits waren die Deutschen versucht, die Basler Übergänge noch rechtzeitig zu zerstören, um ihre Verteidigungsposition zu sichern.

Im Zusammenhang mit dem Rückzug der 19. deutschen Armee aus Südfrankreich ordnete der Bundesrat am 5. September eine Teilkriegsmobilmachung für die Grenzschutztruppen an, und am folgenden Tag bereits marschierten die ersten Kontingente zur Verstärkung der Grenzwache in Basel ein. Es war schweizerischerseits eine Vorsichtsmassregel, die mehr als gerechtfertigt erschien, wenn bedeutende Infanterieverbände, schwere Artillerie, Panzerabwehrkräfte und Sappeurtruppen – alles in allem beinahe in der Stärke einer Division – in den Raum unserer Stadt verschoben wurden. Sie erhielten den Auftrag, sich jedem Versuch der einen oder der andern kriegführenden Partei, die Basler Übergänge zu besetzen, entgegenzustellen und notfalls die Brücken in die Luft zu sprengen. Zur Unterstützung konnte allenfalls noch eine im Gempengebiet stationierte Division auf kürzestem Wege herangezogen werden. Bundesrat Dr. K. Kobelt, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes, weilte am 10. September in Basel, um mit der Regierung die militärischen Bereitschaftsmassnahmen im Basler Sektor zu besprechen.

Das Basler Quartieramt stand vor dem schwer lösbaren Problem, eine grössere Truppenzahl denn je in unserer Stadt unterzubringen, und zwar voraussichtlich auf längere Sicht. So mussten im September 1944 mehrere Schulhäuser völlig dem Militär überlassen, etliche Privatliegenschaften als Truppenunterkünfte vorbereitet werden. Die Truppenbelegung war im Jahre 1944 mit über 37000 Personen auf 82 Einheiten und Detachemente verteilt, die höchste während aller Kriegsjahre. Basel bekam bei den Soldaten einen ähnlichen Ruf wie die Ajoie im ersten Weltkrieg, nämlich das Fenster zum grossen Welttheater zu sein. Wer in Basel Dienst leisten musste, glaubte, die welthistorischen Stunden stärker mitzuerleben als anderswo in der Schweiz. Wie in den ersten Kriegsmonaten verwandelte sich unsere Stadt wiederum in eine Art Festung; aber welcher Stimmungsumschwung äusserte sich jetzt in der optimistischen Haltung ihrer Bewohner, verglichen mit der Einstellung im ersten Kriegswinter und im Sommer 1940! Zwar kam der alliierte Vormarsch im September 1944 wegen Nachschubschwierigkeiten westwärts der Burgunderpforte vorübergehend zum Stillstand; die Kämpfe um die oberrheinischen Gebiete, die auch für Basels Schicksal entscheidend waren, blieben bis in den Frühwinter verschoben; doch berechtigte der bisherige Verlauf der alliierten Offensive in Frankreich zur Annahme, dass der deutsche Widerstand dem Zusammenbruch nahe sei.

Wirkt es nicht irgendwie symbolisch, dass in jenen Septembertagen der Bundesrat auf ein Gesuch der Basler Regierung hin den General ermächtigte, die Verdunkelung für das Gebiet der ganzen Schweiz aufheben zu

lassen? Dieser längst erwartete Beschluss liess sich im Hinblick auf die zunehmende Gefährdung der Grenzgebiete durch Fliegerangriffe nicht nur rechtfertigen, er drängte sich geradezu auf. Zur besseren Kennzeichnung unseres Territoriums wurden auf den Dächern der Industrieunternehmungen, der Spitäler und des Bundesbahnhofs grosse Schweizerfahnen ausgelegt und das schweizerische Hoheitszeichen aufgemalt.

In dieser Situation kam der 1943 vorsorglich ins Leben gerufenen Kriegsschäden-Fürsorge eine wichtige Bedeutung zu. Es handelte sich um eine zivile, dem Departement des Innern unterstellte Organisation, der über 2000 Personen, zum grössten Teil Frauen als freiwillige Helferinnen, angehörten. Ihre Aufgabe bestand darin, unmittelbar nach einem Angriff irgendwelcher Art die Obdachlosen zu sammeln, zu pflegen und dann unterzubringen. Das Fürsorgepersonal wurde in zahlreichen Instruktionsstunden sorgfältig ausgebildet, und daneben erstanden in allen Quartieren Revier-Sammelstellen mit Notkrankenzimmern, Kinderzimmern und Lagerstätten.

Unter dem Eindruck der militärischen Vorbereitungen traten die wirtschaftlichen Sorgen und die politischen Auseinandersetzungen etwas zurück. Bevor der grosse Sturm im Elsass losbrach, gelang es noch, auf dem Wasserweg grössere Kohlenmengen und andere wichtige Rohstoffe in den Basler Rheinhafen hereinzubringen; andere Zufahrtsrouten nach der Schweiz waren bereits zerstört, und es war zu erwarten, dass über kurz oder lang die Einfuhr völlig unterbrochen sein werde. Auf dem politischen Feld war das völlige Schweigen der Rechtsextremisten und die auffallende Zurückhaltung der Deutschen Kolonie in ihren Veranstaltungen höchst kennzeichnend.

Es ist wohl kein Zufall, dass gerade in dieser Zeit die 500-Jahrfeier der Schlacht bei St. Jakob an der Birs zur eindrucksvollsten Manifestation patriotischen Gedenkens wurde, die unsere lokale Chronik während der sechs Kriegsjahre überhaupt zu verzeichnen hatte. Die grossen Ereignisse des Tages, die Befreiung von Paris aus deutscher Herrschaft, die Sprengung des Ringes um die Schweiz durch die amerikanischen Panzer, stärkten die Hoffnung der Bevölkerung, vom Krieg auch in Zukunft bis zum baldigen Ende der militärischen Operationen weiterhin verschont zu bleiben. Sie liessen das St.-Jakobs-Jubiläum zu einer Kundgebung des Dankes an unsere Armee und die Behörden werden. Die dem Pathos abgeneigten Basler gaben sich für einmal einem echten Festtaumel hin, feierten sozusagen im Bewusstsein, noch etliche Gefahren überstehen zu müssen, doch schon das gewisse Ende der nationalsozialistischen Bedrohung. Diesem Gefühl der Befreiung verlieh ein für die damalige Stimmung typischer Artikel in der «National-Zeitung» Ausdruck, der unter dem Titel «Das grosse Aufatmen» sagte:

«Eine Welt beginnt aufzuatmen, alle Menschen, die noch etwas von Freiheit wissen, alle, die in diesen fürchterlichen fünf Jahren nicht vergessen haben, was Freiheit ist, beginnen wieder leichter zu atmen. Es wird doch bei uns in Basel und in der ganzen Schweiz viele Tausende geben, die am 26. August ebensosehr an die Befreiung von Paris im August 1944 wie an die Schlacht von St. Jakob an der Birs vom Jahre 1444 denken. Der Strom der Freiheit fliesst durch die Jahrhunderte und ist auch in den dunkelsten Zeiten nie ganz versiegt.»

Der Grosse Rat eröffnete die Feier am Vorabend des Jubiläumstages mit einer Festsitzung, der neben General Guisan auch eine Dreier-Delegation des Bundesrates, bestehend aus Bundespräsident Dr. W. Stampfli und den Bundesräten Dr. K. Kobelt und Dr. Ph. Etter, beiwohnte. Nach Ansprachen von Regierungsratspräsident F. Brechbühl und Grossratspräsident Dr. E. Strub promovierte der Dekan der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel General Guisan zum Ehrendoktor. Dem Bundespräsidenten war bereits am Morgen in Bern das Diplom eines Ehrendoktors der Medizinischen Fakultät überreicht worden. Am 26. August, dem eigentlichen Festtag, riefen die Glocken aller Basler Kirchen unsere Bevölkerung zur Feier des Jahrestages auf. Zu Tausenden und aber Tausenden verfolgten die Zuschauer aus nah und fern während mehr als zwei Stunden den farbenprächtigen und höchst eindrucksvollen Festzug, der sich auf der Route von der Kaserne bis nach St. Jakob bewegte. Am Gedenkakt auf dem Schlachtfeld erinnerten Regierungsratspräsident F. Brechbühl, Bundespräsident Dr. W. Stampfli und Prof. Dr. E. Bonjour die grosse Festgemeinde an die Bedeutung des historischen Geschehens von St. Jakob für die gegenwärtige Generation und stellten die Feier selbst in den grösseren Rahmen der Tagesgeschehnisse.

Die Rheinstadt, die 1501 ihrer Nordorientierung entsprechend den Weg zur Eidgenossenschaft nur unter Selbstüberwindung gefunden, die sich 1848 nur widerwillig in den neuen Bundesstaat eingegliedert und auch seither im Verhältnis zur Eidgenossenschaft immer wieder die Ungunst ihrer Randlage zu spüren bekommen hatte, sie schloss sich im zweiten Weltkrieg unter dem Zwang der äusseren Drohung mit den übrigen Eidgenossen geistig, politisch und militärisch zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammen, wie sie der eidgenössischen Tradition bis dahin fremd gewesen war. Gerade die St. Jakobsfeier dokumentierte diesen Zusammenschluss vor aller Welt. Basel, das von jeher jenseits des Juras nicht nur politisch, sondern auch dem Wesen seiner Bewohner nach eine Sonderexistenz geführt hatte, leistete nun während des zweiten Weltkrieges als Vorposten einen wichtigen Beitrag im Kampf um die Selbständigkeit der Schweiz. Vergessen blieb die historische Rolle des Stiefkindes von Mutter Helvetia, dessen bitteres Schicksal

es ist, möglichst viele finanzielle Mittel für den gemeinsamen Haushalt abgeben zu müssen und nur wenig mütterliche Wohltaten zu empfangen. Und manche Miteidgenossen, die als Wehrmänner zum erstenmal Gelegenheit erhielten, unsere Stadt und ihre Bewohner kennenzulernen, sahen von nun an Basel, die Stadt ohne Raum, aber auch die Stadt der fernen Horizonte, unter einem ganz neuen Gesichtswinkel.

Basel am Rande des Kriegsgeschehens

Den letzten Kriegswinter erlebte Basel als den bewegtesten Zeitabschnitt der sechs Kriegsjahre. Die Dramatik der äusseren Ereignisse war bereits durch die Morgenröte des unabwendbar herannahenden Kriegsendes erhellt und wurde daher von unserer Bevölkerung ohne Zweifel weniger hart empfunden als etwa die Vorgänge im Frühsommer 1940. Wie in einem dunkeln Tunnel die Blicke sich dem hell strahlenden Ausgang entgegenrichten, so hoffte jedermann auf den nahen Abschluss des blutigen Völkerringens, auf einen baldigen Sieg jener Kräfte, die unsere Unabhängigkeit nicht in Frage zu stellen versprachen. Noch ahnte der Uneingeweihte nichts von den machtpolitischen Gegensätzen, die die zukünftigen Sieger bereits trennten, bevor der letzte Schuss gefallen war. Die Aussicht auf eine, wie es schien, für die Schweiz günstige politische Umwälzung in Europa liess die Bevölkerung unserer Stadt all die unangenehmen Begleiterscheinungen der letzten Kriegsphase leichter ertragen. Näher als je rückte in diesen Monaten das Zeitgeschehen an Basel heran, ja manchmal fühlten sich die Basler nicht mehr bloss am Rande des Kriegstheaters, sondern mitten drin. Erst jetzt ergriff den einzelnen Bürger eine leise Ahnung davon, was der Krieg für unsere Nachbarvölker bedeuten musste. Mit eigenen Augen verfolgte er die schrecklichen Vorgänge in der elsässischen Nachbarschaft, mit eigenen Ohren vernahm er das Kriegsgetöse neben sich und über sich; sein Inneres war bewegt vom grauenhaften Schicksal jener Mitmenschen, die, nur eine halbe Wegstunde entfernt wohnend, in Friedenszeiten durch allerlei persönliche Beziehungen mit unserer Stadt verbunden gewesen waren.

Dem Durchbruch der alliierten Panzerkräfte durch die Burgunderpforte gingen schwere Luftangriffe gegen die strategisch wichtigen Punkte im Oberelsass voraus; dass es dabei immer wieder zu grösseren und kleineren Verletzungen des schweizerischen Luftraumes kam, war beinahe unvermeidlich.